

Katastrophen kennen keine Grenzen

„Interkulturelle Öffnung der Blaulichtorganisationen. Wozu? Gemeinsam helfen will gelernt sein!“ – so lautet die Überschrift eines Fachtages, der kürzlich in Ulm stattgefunden hat – ausgerichtet von der Koordinierungsstelle Internationale Stadt als Teil des Projekts „Ehrenamt ohne Grenzen“.

Immer wieder stellt sich auch in den Feuerwehren die Frage der Nachwuchsgewinnung und der interkulturellen Öffnung. Dazu gibt es kein Patentrezept, aber zahlreiche Erfahrungen sowie notwendige Rahmenbedingungen, die man für die Integration von Menschen anderer Herkunft in Rettungsorganisationen braucht.



Interview mit Saliou Gueye, dem Leiter der Koordinierungsstelle Internationale Stadt der Stadt Ulm.

Vor 20 Jahren kam er aus dem Senegal nach Deutschland und absolvierte in Dortmund das Studium der Raumplanung mit den Schwerpunkten Entwicklungs- und Migrationspolitik und anschließend ein Masterstudium mit den Schwerpunkten internationale Humanitäre Hilfe und Menschenrechte in Brüssel.

Herr Gueye, was bedeutet Integration für Sie?

Meine Definition von Integration ist: Teilhaben, Teilsein und Teilnehmen. Teilhaben am gesellschaftlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben. Teilsein im Sinne einer Identifikation, dass man sich mit Deutschland, Ulm und beispielsweise seinem Sportverein identifiziert. Und Teilnehmen heißt aktiv dabei sein in den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen – ob im Elternbeirat, beim Rettungsdienst oder im Tierschutz.

Welche Projekte koordinieren Sie bei der Internationalen Stadt Ulm?

Ein Schlüsselprojekt ist die Öffnung der Verwaltung und verschiedener Organisationen. Dabei gibt es zwei Säulen: Zum einen vermitteln wir interkulturelle Kompetenzen in Fortbildungen und Schulungen und zum anderen wollen wir die interkulturellen Kompetenzen von Migranten nutzen und sie stärker in der Verwaltung einsetzen. Wenn ein Araber zusätzlich zu seiner fachlichen Qualifikation auch eine sprachliche

und kulturelle Kompetenz hat, so ist dies sehr wertvoll. Diesen Gedanken wollen wir weiter tragen, so dass wir unter anderem den Fachtag für Blaulichtorganisationen veranstaltet haben. Beim Fachtag im Rahmen des Projekts „Ehrenamt ohne Grenzen“ waren Freiwillige und Hauptamtliche Feuerwehren vertreten, die Polizei, das THW, DLRG, das Deutsche Rote Kreuz, der Arbeiter-Samariter-Bund, die Notfallseelsorge, die DITIB, IGMG (Milli Görüs), die deutsch-polnische Kulturinitiative und die Alevitische Gemeinde sowie der Cubanisch-Deutsche Kulturverein und engagierte internationale Ulmerinnen und Ulmer. Die Teilnehmer kamen aus Ulm, Heidenheim, Biberach, Ehingen und Munderkingen.

Was planen Sie konkret?

Wir wollen Vorurteile abbauen und gegenseitiges Verständnis fördern. Dazu gehören auch Schulungen, wie man Migranten für den Sportverein oder das THW gewinnen kann, indem man nicht nur einen einmaligen Infostand vor der Moschee aufbaut. Der Ulmer Stadtrat hat dieses Pro-

jekt zunächst auf drei Jahre verabschiedet, wodurch sich die unterschiedlichen Migrantenvereine und Organisationen kennenlernen und austauschen sollen, indem sie gemeinsam verschiedene Aktivitäten, unterstützt durch die Stadt, planen und durchführen. Es fand bereits eine multikulturelle Fortbildung für Notfallseelsorger statt, die sehr gut angekommen ist. Außerdem starten wir demnächst eine Kampagne „Botschafter der Vielfalt“, in der wir die Menschen als Vorbilder zeigen wie beispielsweise zwei junge Kroaten in der Feuerwehr.

Warum ist die interkulturelle Öffnung wichtig?

Die Zukunft dieses Landes können wir nur gemeinsam meistern. Schon jetzt hat jedes fünfte Kind in Ulm einen Migrationshintergrund, so dass die Frage der Integration eindeutig eine Frage der Zukunftsfähigkeit dieser Stadt ist. Ob Polizei, Feuerwehr oder Verwaltung – wir wollen Migranten aktiv einbinden. Denn Katastrophen kennen keine Grenzen. Unsere Kommunen werden immer bunter und internationaler und das

stellt uns vor die Frage: „Wie gehen wir mit Vielfalt und der Internationalität der Stadtgesellschaft um?“ Ulm stellt sich der gesellschaftlichen Herausforderungen der kommenden Jahre, das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen Prägungen friedlich und unter Wahrung gleicher Teilhabechancen für alle zu gestalten. Für die Verwaltung, für Institutionen, Organisationen und Vereine – auch internationale Vereine – heißt das vor allem, verstärkt an ihrer interkulturellen Öffnung zu arbeiten.



Teilnehmer des Fachtages.

Feuerwehr als integratives System



Interview mit Prof. Wolfgang Hochbruck. Er ist Professor für nordamerikanische Philologie und Kulturstudien an der Universität Freiburg sowie Studiendekan der Philologischen Fakultät. Darüber hinaus engagiert er sich als aktiver Feuerwehrmann in der FF Denzlingen und der FF Waldkirch in Baden-Württemberg und bezeichnet sich selber als „Migrant“, da er aus Norddeutschland stammt. Auf dem Fachtage in Ulm hat er einen Vortrag über „Freiwillige Feuerwehr als integratives System“ gehalten.

Herr Prof. Hochbruck, was kann die Feuerwehr zur Teilhabe beitragen? Organisationen wie Feuerwehren, THW oder Rotes Kreuz haben in einer demokratischen Gesellschaft das Potential, integrierend zu wirken. Denn diese Ehrenämter sind weder auf eine Berufsgruppe noch ein Geschlecht oder eine Ethnie beschränkt und daher zugänglich für alle. Die Feuerwehr kann Minderheiten gut integrieren, wenn der gemeinsame Einsatz im Vordergrund steht. Dafür muss man nicht ausschließlich technisches Knowhow mitbringen. Ich bin Linkshänder, handwerklich unbegabt und erst mit 42 Jahren in die Feuerwehr eingetreten, doch ich bringe mich beispielsweise sehr in der Brandschutzerziehung ein. So gibt es in der Feuerwehr viele verschiedene Aufgaben, die man übernehmen kann. Man muss es nur wollen.

Was müssen die Feuerwehren tun? Am besten stellen sie jedem, der neu in der Feuerwehr aufgenommen wird, einen Mentor zur Seite. Ein solcher Ratgeber sollte Kultur- und Sprachverständnis besitzen, aber

vor allem Einfühlungsvermögen und Geduld. So kümmere ich mich beispielsweise um einen Syrer, der zu uns in die FF Denzlingen gekommen ist. Er hatte sich gemeldet, als die Caritas in seiner Flüchtlingsunterkunft nachfragte, wer sich ehrenamtlich engagieren möchte. Er hatte zwar keine Ahnung, wie das Feuerwehrwesen in Deutschland funktioniert und es gibt immer noch sprachliche Probleme, doch es wird von Tag zu Tag besser. Und letztlich profitieren alle davon.

Wie lautet die Quintessenz aus dem Fachtage?

In 20 Jahren wird es hierzulande weniger ethnische Deutsche geben und daher müssen wir Migranten in die Blaulichtorganisationen einbeziehen, wenn wir einen ähnlich hohen Stand an Leistung und Sicherheit halten wollen wie heute. Durch verschiedene Führungs- und Personalstrukturen herrscht in den Feuerwehren aber eine unterschiedliche Bereitschaft zur Aufnahme von Fremden. In Denzlingen beispielsweise sind auch Frauen, Migranten und Professoren wie ich willkommen.

Diese drei Personengruppen sind in den Feuerwehren unterbesetzt.

Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

In der Öffentlichkeit wird die Feuerwehr immer noch als überwiegend männlich wahrgenommen, nicht mit akademischem Bildungsabschluss und vor allem handwerklich geprägt: Männer, die einmal im Jahr einen Tag der offenen Tür abhalten, Würstchen braten und Bier ausschenken – das ist die öffentliche Wahrnehmung. Wir haben ein Image-Problem und leider gibt es immer noch Feuerwehren, die genau dieses Klischee erfüllen. Dort ist es schwer als Fremder integriert zu werden, wenn man nach den napoleonischen Kriegen zugereist ist. Andere Feuerwehren sind wiederum schon offener und das wurde auch auf dem Fachtage in Ulm deutlich. Die Feuerwehr ist eigentlich ein Habitus: Man setzt sich für andere ein, riskiert dabei etwas und erwartet erst mal nichts dafür zurück. Wenn man dem zustimmt, dann gehört man dazu – unabhängig von seiner Herkunft. □